



Die Rückkehr des Bunga-Bunga-Helden Silvio Berlusconi in Italien.

Foto: dpa

# Kein Ende der Geschichte

Darf die Europäische Union eingreifen, wenn in einem Mitgliedsland die Demokratie gefährdet ist? Hat sie dazu eigentlich die Mittel? Der Politikwissenschaftler Jan-Werner Müller stellt diese Fragen in Bezug auf Ungarn unter der Regierung Viktor Orbans. Die erste Frage beantwortet er mit einem Ja, aber. Er stellt drei klare Kriterien auf, wann solch eine Intervention gerechtfertigt ist. Die zweite Frage ist noch etwas diffiziler, denn das schärfste Mittel, über das die EU verfügt, ist lediglich der Entzug des Stimmrechts für ein Land in den gemeinsamen Gremien. Darum, und auch wegen des Problems, wer eigentlich die Sanktionen beantragen sollte, schlägt Müller strukturelle Reformen der Gemeinschaft vor.

Von JENS KASSNER

In kurzer Folge sind von dem in Princeton lehrenden Professor für Politische Theorie und Ideengeschichte bei Suhrkamp zwei Bücher erschienen. Das kleinere, der Essay zum Umgang mit den diktatorischen Tendenzen in Ungarn, kann als ergänzende Fallstudie zu der weiter ausholenden Untersuchung zur politischen Ideengeschichte im 20. Jahrhundert gelesen werden.

Müller weiß natürlich, wie fragwürdig es ist, ausgerechnet diesen Zeitraum mit seinen Diktaturen verschiedenster Färbung als „Das demokratische Zeitalter“ zu bezeichnen. Darum ist seine Ideengeschichte – dieser Begriff im Untertitel ist besonders hervorzuheben – auch mindestens gleichgewichtig den Gedankengebäuden dieser autoritären Herrschaften gewidmet.

Wenn Jan-Werner Müller im einführenden Teil schreibt, dass die westeuropäische Nachkriegsordnung vor allem das Werk gemäßigt konservativer, vor allem christdemokratischer Kräfte gewesen sei, klingt das nach einer Standortbestimmung des Autors. Dieser Eindruck trägt. Trotz nicht ganz zu übersehender Sympathien für bestimmte Personen und Ten-

## Jan-Werner Müller untersucht in zwei Publikationen Chancen und Grenzen des heutigen Demokratie-Modells

denzen bemüht er sich um die Neutralität eines freischwebenden Intellektuellen. Dass er kein dezidierter Parteigänger der christlichen Konservativen ist, wird daran ersichtlich, dass er ihnen eine „unleugbare Langweiligkeit“ bescheinigt und er die Entwicklung nach 1945 als „eine hochgradig eingeschränkte Form von Demokratie“ bezeichnet, welcher „das Mißtrauen gegen die Volkssouveränität – und in Wirklichkeit sogar das Mißtrauen gegen die traditionelle Parlamentsouveränität – nachhaltig eingepreßt ist.“

Müller verzichtet zu Recht auf eine Darstellung der antiken Wurzeln demokratischer Systeme – das lässt sich anderswo ausführlich nachlesen. Die geraffte Darstellung der politischen Strömungen und Realitäten des langen 19. Jahrhunderts muss er hingegen aufnehmen. Sonst wäre nicht klar, warum er den Ersten Weltkrieg als den gravierenden Einschnitt darstellt, der sowohl das Zeitalter des klassischen Liberalismus wie auch das des Monarchismus brutal beendet. Somit wird die Periode ab 1917 zum großen Experimentierfeld.

Ein Vorteil des flüssig lesbaren Buches ist die Vorstellung von Denkern und Gruppen, die selten im Mittelpunkt des Interesses stehen. Das trifft nicht unbedingt auf Max Weber zu, der hier ziemlich ausführlich als Vordenker des neuen Liberalismus erscheint. Überraschender ist schon, dass der französische Schriftsteller Georges Sorel, eigentlich ein Chamäleon, als Stichwortgeber des italienischen Faschismus dargestellt wird. Müller bezieht aber auch Theorien wie die des englischen Pluralismus um G.D.H. Cole ein oder den nach seiner Meinung einzigen gelungenen Versuch einer pro-sozialistischen Arbeiter- und Bauernkoalition in

Schweden, ohne zu verschweigen, dass diese über Jahrzehnte dominante Politik mit einem Euthanasieprogramm gegen „Unproduktive“ verbunden war.

Breiten Raum nehmen unvermeidlich die Diktaturen ein. Bezüglich der zugrundeliegenden Theorien, seinem eigentlichen Thema, muss Müller dann häufig feststellen, dass diese äußerst dürftig ausfallen oder ganz durch den simplen Willen zur Macht ersetzt wurden. Den Befund eines Mangels an ausgearbeiteten Programmen stellt er, abgeschwächt, aber auch für die Demokratien in der zweiten Jahrhunderthälfte, ebenso für die ziemlich ausführlich beleuchtete 68er-Bewegung, zu der er die lakonische Bemerkung eines Historikers zitiert: „eine Interpretation auf der Suche nach einem Ereignis“.

Bezogen auf die bis 1990 existenten autoritären Regime schließt sich Jan-Werner Müller nicht einer pauschalisierenden Totalitarismustheorie an. Er weiß zu sortieren. Das hat dann aber auch zur Folge, dass er unter dem Stichwort Faschismus letztlich nur Mussolini in Italien und – bei erheblichen Unterschieden – Hitlers Deutschland einordnen kann. Im Unterschied zu den mehr oder wenig stalinistisch geprägten sogenannten Volkdemokratien findet er für die rechtsextremen Regime von Salazar und Franco auf der einen geografischen Seite bis Horthy oder Pilsudski auf der anderen, oder auch den griechischen Obristen, keinen passenden Oberbegriff.

Dass nach dem Fall des Eisernen Vorhangs kein „Ende der Geschichte“ im Sinne eines umfassenden Sieges eines liberalen Demokratie- und Wirtschaftsmodells einsetzte, musste selbst Francis Fukuyama, der Erfinder dieses Slogans, später einsehen. Das zeigen neben eindeutigen

Autokratien wie in Weißrussland oder auch Putins „gelenkter Demokratie“ eben die Vorgänge in den EU-Mitgliedsstaaten Ungarn und Rumänien. Doch selbst die Regierungsbeteiligung von Haider's rechts-populistischer FPÖ in Österreich im Jahr 2000, wo die EU vorschnell zu intervenieren versuchte, oder aber die aktuelle Rückkehr des Bunga-Bunga-Helden in Italien, wo man hilflos zusieht, legen natürlich die Frage nahe, ob man sich denn bei den schwächeren Staaten oberlehrerhaft einmischen darf.

Jan-Werner Müller meint, dass man hier wie dort auf die Erhaltung dieser wenn auch „hochgradig eingeschränkten Demokratie“ bestehen muss und sinnvolle Wege zur Umsetzung suchen sollte. Er argumentiert von einem Standpunkt aus, der die europäische Vereinigung für unerlässlich hält, aber auch um die Defizite der Union weiß. Wenn heute Brüssel von vielen EU-Bürgern als Synonym für nicht legitimierte bürokratische Bevormundung empfunden wird, ist zweifellos etwas faul im Nicht-Staat Europa. Weshalb sollten sich dann Orban, Berlusconi oder gar Cameron Interventionen gefallen lassen?

„Wir verstehen uns nicht als Teil eines gemeinsamen politischen Raumes oder eines Gesellschaftsvertrages über Grenzen hinweg“, schreibt Müller. Das ist tatsächlich ein gravierender Mangel dieses politischen Gebildes. Obwohl es in der Geschichte der Menschheit kaum irgendwann und irgendwo so viele Möglichkeiten zur Emanzipation gab, herrscht eine allgemeine Krisenstimmung. Man muss Müllers Vorschläge, die auf fundiertem geschichtlichen Wissen basieren, in den Details durchleuchten. Im Ganzen erscheinen sie sinnvoll, sofern man nicht Anhänger einer Rückkehr zu nationalistischen Heilslehren ist.

**Jan-Werner Müller: Das demokratische Zeitalter.** Eine politische Ideengeschichte Europas im 20. Jahrhundert. Suhrkamp; 510 Seiten, 39,95 Euro; **Wo Europa endet.** Ungarn, Brüssel und das Schicksal der liberalen Demokratie. Suhrkamp; 80 Seiten, 7,99 Euro